

Bürgerliche Netzwerke

Städtisches Vereinswesen als soziale Struktur -
Halle im Deutschen Kaiserreich



Daniel Watermann: Bürgerliche Netzwerke

V&R Academic

Daniel Watermann: Bürgerliche Netzwerke

Bürgertum Neue Folge

Studien zur Zivilgesellschaft

Herausgegeben von
Manfred Hettling und Paul Nolte

Band 15

Vandenhoeck & Ruprecht

Daniel Watermann: Bürgerliche Netzwerke

Daniel Watermann

Bürgerliche Netzwerke

Städtisches Vereinswesen als soziale Struktur –
Halle im Deutschen Kaiserreich

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 16 Netzwerkkarten, 5 Schaubildern und 36 Tabellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-1418

ISBN 978-3-647-36853-5

Ergänzendes Material zu diesem Buch finden Sie unter: www.v-r.de/buergerliche-netzwerke

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Umschlagabbildung: Vertreter mehrerer hallescher Männergesangsvereine in Erwartung des Besuchs der Kaiserin Auguste Viktoria (1858–1921) aus Anlass der Weihe der Pauluskirche auf dem Kaiserplatz am 6. September 1903. Foto: Fritz Möller (1860–1923).
Quelle: Stadtarchiv Halle (StA Halle, S 9.2.BILC AB 973)

Das Werk wurde für die Veröffentlichung überarbeitet./
This dissertation has been revised for publication.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

© 2017, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Inhalt

Vorwort	7
I. Einleitung	9
II. Die Vermessung der bürgerlichen Gesellschaft – Vereine im Ordnungssystem der städtischen Adressbücher	25
1. Die Strukturierung der Vereinswelt: Das Begriffsfeld »Verein« in den Adressbüchern	29
2. Neue Grenzen der Vereinswelt	54
3. Zusammenfassung	71
III. Untersuchungsgegenstand: Vereine	77
1. Das analytische Verständnis von Verein – ein Problemaufriss	77
2. Der Verein als Rechtsform – Juristische Definitionen	80
3. Die Spannungsfelder der Vereinslandschaft	85
4. Zusammenfassung	102
IV. Strukturen und soziale Trägerschaft der städtischen Vereinslandschaft	105
1. Untersuchungsort und Untersuchungszeitraum: Halle in der Kaiserreichszeit	105
1.1 Strukturdimensionen städtischen Wandels	106
1.2 Halle um 1900	120
2. Nach der Revolution, vor dem Boom: Städtische Vereine in den 1850er und 1860er Jahren	126
3. In einem »nie geahnten Maße«: Zahlen und Gründungen von Vereinen im Kaiserreich	139
4. Die soziale Trägerschaft der Vereine	156
4.1 Die Sozialstruktur der Vereinsvorstände	159
4.2 Einkommensverhältnisse der Vereinsvorstände	170
4.3 Die Hausbesitzer im Vereinswesen	179
4.4 Frauen im Vereinswesen	189

V. Vernetzung im Vereinswesen	207
1. Vereinsnetzwerke: Verflechtung und Ausdifferenzierung	210
2. Soziale Klassenbildung im Vereinswesen – Statistische Befunde	226
2.1 Beziehungsstrukturen	226
2.2 Kontaktfelder	236
3. Zentralität und Interlocking Directorates	259
4. Politische Konstellationen im Vereinswesen	272
4.1 Politische Akteure und Vereinsengagement	278
4.2 Tätigkeitsfelder der politischen Akteure	284
4.3 Kontakträume politisch Aktiver im Vereinswesen	289
VI. Schlussbetrachtung	293
Anhang: Daten und Methoden	305
Vereine	305
Personen/Vereinsvorstände/Klassifikation	315
Netzwerke	323
Verzeichnis der Tabellen, Schaubilder und Netzwerkkarten	327
Tabellen	327
Schaubilder	328
Netzwerkkarten	328
Abkürzungen	329
Quellen- und Literaturverzeichnis	331
Adressbücher	331
Lexika/Lexikonartikel	335
Gesetze/Gesetzbücher/Statuten	337
Ungedruckte Quellen	337
Zeitungen	338
Sekundärliteratur und sonstige gedruckte Quellen	338
Register	361

Vorwort

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um die überarbeitete und gekürzte Fassung meiner Dissertation, die im September 2014 von der Philosophischen Fakultät I der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angenommen wurde. Die ganz basale Bedeutung von Netzwerken, die in meiner Arbeit eine große Rolle spielen, liegt darin, dass der Mensch in soziale Kontexte eingebunden ist. Er ist mit anderen Menschen verbunden. Auch der Doktorand hat als Solitär in seinem langwierigen Vorhaben ohne fachliche und moralische, aber auch finanzielle Unterstützung kaum eine Chance. Ich möchte mich an dieser Stelle daher bei den Menschen bedanken, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen und diese Arbeit erst ermöglichten.

An erster Stelle danke ich sehr herzlich meinem Doktorvater, Manfred Hettling, der mich zu diesem Projekt ermutigt, es begleitet und in vielfacher Hinsicht, nicht zuletzt durch seine Ideen und Anregungen, gefördert hat. Das habe ich nie als Selbstverständlichkeit verstanden. Patrick Wagner hat nicht nur das Zweitgutachten übernommen, sondern ich habe – wie andere Kolleginnen und Kollegen auch – von seinem kritischen analytischen Blick profitieren dürfen, den er mit erfrischender Klarheit in zahllosen Kolloquiumssitzungen auf unsere Projekte geworfen hat.

Ich hatte das große Glück, meine Arbeit im Rahmen des von der DFG finanzierten Internationalen Graduiertenkollegs »Formwandel der Bürgergesellschaft. Japan und Deutschland im Vergleich« Halle-Tôkyô schreiben zu können. Den interkulturellen Austausch, der neben fachlichen Diskussionen und neuen Perspektiven auf unseren Forschungsgegenstand auch durch wunderbare Aufenthalte in Japan geprägt war, habe ich als ungemein gewinnbringend erfahren. Als Betreuer des Kollegs danke ich neben Herrn Hettling und Herrn Wagner besonders Harald Bluhm und Michael Müller für die konstruktive Diskussionsatmosphäre, für die Organisation Tino Schölz, Mandy Thielemann und Shino Yuo. Den japanischen und deutschen Kolleginnen und Kollegen bin ich nicht nur durch Fachdiskussionen, sondern durch gemeinsame Abende im Izakaya auch freundschaftlich verbunden.

Für die Aufnahme des Buches in die Reihe »Bürgertum. Neue Folge« gebührt mein Dank neben Herrn Hettling dem Mitherausgeber Paul Nolte. Zusammen mit Robert Heise hatte ich zudem die Möglichkeit, die Idee für einen Aufsatz zu »Perspektiven der Vereinsforschung« in seinem Berliner Lehrstuhlkolloquium vorzustellen. Kritik und Anstöße sind auch in das vorliegende Projekt eingeflossen.

Den Kollegen Robert Heise und Jakob Böttcher, die beide ebenfalls zum Thema Vereine forschen, habe ich wichtige Anregungen in gemeinsamen Gesprächen und Diskussionen zu verdanken. Jakob, der mein Manuskript korrigiert und mit konstruktiven kritischen Anmerkungen versehen hat, bin ich darüber hinaus zu besonderem Dank verpflichtet. Vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht danke ich Daniel Sander, der die Veröffentlichung des Buches betreut hat. Möglich gemacht wurde das Erscheinen meiner Arbeit in dieser Form durch einen Druckkostenzuschuss der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften.

Ohne den Einsatz von Andreas de Boer, der nicht nur mein Projekt durch die Erstellung und Pflege von Datenbanken unterstützt sowie jederzeit hilfsbereit Probleme gelöst hat, wäre diese Arbeit nicht entstanden.

Widmen möchte ich dieses Buch meinen Eltern. Da sie nicht im akademischen Kontext sozialisiert wurden, ist ihnen die Welt der Wissenschaft gewiss auch ein Stück Arkanwelt geblieben. Umso mehr bin ich dankerfüllt, dass sie mir immer moralisch und finanziell zur Seite gestanden haben. Diese vorbehaltlose Unterstützung und ihr Vertrauen werde ich nicht vergessen.

Halle, im Oktober 2016

Daniel Watermann

I. Einleitung

Im Titel dieses Buches ist mit dem Topos des »Vereinswesens als soziale Struktur« bewusst eine Reminiszenz an Thomas Nipperdeys Aufsatz »Verein als soziale Struktur« gewählt worden. Nipperdey hatte seinerzeit – und dies machte seinen Text so ungemein instruktiv – die Bedeutung der Vereine als gesellschaftliches Strukturprinzip herausgestellt und ihre Entstehungsbedingungen und Entwicklungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beleuchtet.¹ Diese strukturelle Relevanz von Vereinen steht auch im Zentrum der vorliegenden Studie. Erstmals werden alle Vereine einer deutschen Großstadt im Kaiserreich in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang als Orte der Integration von Menschen in der städtischen Gesellschaft untersucht. Durch die Nutzung netzwerkanalytischer Methoden wird dabei eine grundlegend neue Perspektive auf Beziehungen der Bürger im Vereinswesen eingenommen.²

Auf diese Weise schließt das Buch an zwei scheinbar alte Themen der Sozial- und Kulturgeschichte des »langen« 19. Jahrhunderts an: die Geschichte des Vereinswesens und – damit verbunden – des Bürgertums und der bürgerlichen Gesellschaft. Auch wenn es »die Vereinsforschung« nicht gibt,³ sind mit einer ungemeynen Vielfalt an Fragestellungen und Zugängen die Geschichte einzelner Vereine und Vereinstypen sowie verschiedene historische Entwicklungsphasen des Vereinswesens untersucht worden.⁴ In Forschungen zu Milieus, zum Bürgertum, zur Arbeiterkultur und in jüngerer Vergangenheit in sozialwissenschaftlich geprägten Konzepten der Zivilgesellschaft, deren Ursprünge unlängst auch in der Empirie des 19. Jahrhunderts gesucht werden, kommt Vereinen eine zen-

1 *Nipperdey*, Verein als soziale Struktur. Die Bedeutung der Vereine als gesellschaftliches Strukturprinzip wurde bereits von Max Weber auf dem Ersten Soziologentag 1910 hervorgehoben, als er vor dem Hintergrund der immensen quantitativen Ausdehnung und der Vielfalt an Zwecksetzungen der Vereine Perspektiven einer künftigen Erforschung des Vereinswesens skizzierte. Siehe *Weber*, Geschäftsbericht, S. 52 ff.

2 Siehe auch *Heise/Watermann*, Vereinsforschung in der Erweiterung, S. 25–29.

3 Vgl. *Zimmer*, Zivilgesellschaft konkret, S. 66 ff.

4 Als Vereins- und Verbandsstudien siehe bspw. *Reulecke*, Centralverein; *Foerster*, Preß- und Vaterlandsverein; *Pilger*, Kölner Zentral-Dombauverein oder *Mielke*, Hansa-Bund; als Arbeiten, die sich mit bestimmten Vereinstypen befassen *Kaiser*, Konfessionelle Vergesellschaftung; *Zimmermann*, Kriegervereine; *Biefang*, Politisches Bürgertum. Neben Nipperdeys Text zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kann Tenfeldes Analyse der Vereine in der Industrialisierung als wichtigste Untersuchung einer spezifischen Phase der Vereinsgeschichte im 19. Jahrhundert angesehen werden. Vgl. *Tenfelde*, Entfaltung.

trale Bedeutung zu.⁵ Nipperdeys Reflexionen avancierten in vielen historischen Studien, so vor allem in der Frankfurter Bürgertumsforschung, zu einer Art *Blueprint* für die Analyse des Vereinswesens, dabei hatte dieser selbst auf den eher fragmentarischen Charakter seiner Überlegungen hingewiesen.⁶ Neue Impulse für die historische Erforschung von Vereinen sind indes Mangelware, obwohl Kernfragen ihrer Entwicklung und Ausdifferenzierung nach wie vor einer Bearbeitung harren.⁷ Diese Feststellung bildete den Ausgangspunkt der Überlegungen zum Verfassen des vorliegenden Buches. In ihm wird eine der zentralen Fragen mit Blick auf das Vereinswesen und den Zusammenhalt moderner Gesellschaften in den Mittelpunkt gerückt: das Problem der sozialen Integration von Menschen. Vereine wurden – unabhängig davon, welches konkrete Forschungsdesign gewählt wurde – nie einfach nur als bloße Organisationsformen zur Durchsetzung von Interessen oder zur Befriedigung von Bedürfnissen verstanden, die durch ihre ungemaine quantitative Ausdehnung eine Bedeutung hatten, die schlichtweg nicht zu ignorieren war. Vielmehr wurde ihnen eine zentrale Rolle bei der funktionalen Ausdifferenzierung der Gesellschaft einerseits und der sozialen In- und Exklusion von Menschen andererseits zugesprochen.⁸ Wenn in diesem Buch das Vereinswesen als soziale Struktur im Sinne einer Analyse der integrativen Muster einer städtischen Gesellschaft erforscht wird, liegt der Fokus auf der Schnittstelle zwischen funktionaler und sozialer Ausdifferenzierung.

Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Sozialintegration in Vereinen der Stadt Halle an der Saale im Deutschen Kaiserreich, die in diesem Zeitraum zur Großstadt wurde und sich von einem vornehmlich bildungsbürgerlich geprägten regionalen Zentralort immer stärker zu einem industriellen und Dienstleistungszentrum wandelte. Diese Entscheidung für eine Perspektive auf die Stadt, auf eine Stadt, wurde getroffen in der Annahme, dass dadurch die Strukturen sozialer Integration im Vereinswesen in ihrer ganzen Verdichtung am ehesten zu erfassen sind und lokale Vereine für den Großteil der Menschen eine maß-

5 Siehe stellvertretend für die genannten Forschungszweige: *Frie*, Kaiserreich, S. 94–108 u. *Wirsching*, Weimarer Republik, S. 89–94 als Zusammenfassungen empirischer Ergebnisse der Milieuforschung; zur Arbeiterkulturforschung *Ritter/Tenfelde*, Arbeiter, S. 818–835; zu historischen Perspektiven und empirischen Befunden der Zivilgesellschaftsforschung *Wehler*, Zielutopie; *Bauerkämper*, Praxis der Zivilgesellschaft; *Gosewinkel u. a.*, Zivilgesellschaft, *Jessen u. a.*, Zivilgesellschaft als Geschichte; *Bermeo/Nord*, Civil Society Before Democracy.

6 Vgl. *Nipperdey*, Verein als soziale Struktur, S. 177. Siehe etwa *Hein*, Soziale Konstituierungsfaktoren, S. 151; *Mettele*, Bürgertum in Köln, S. 159.

7 Ausnahmen sind: *Hoffmann*, Geselligkeit und Demokratie; *ders.*, Wie »zivil« war die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts?; *Nathaus*, Organisierte Geselligkeit; *Heise/Watermann*, Vereinsforschung in der Erweiterung, die alle auch die Längsschnittperspektive und die Transformationen des Vereinswesens thematisieren.

8 Siehe etwa *Nathaus*, Organisierte Geselligkeit, S. 11 ff.; zur historisch-genetischen Ausprägung gesellschaftlicher Handlungsfelder *Raschke*, Vereine und Verbände, S. 35–46.

gebliche lebensweltliche Bedeutung besaßen.⁹ Soziale Verflechtungen im städtischen Raum sind mit Blick auf das Vereinswesen in ihrer Gesamtheit nur selten in den Blick genommen worden.¹⁰ Zwar gibt es zweifellos zahlreiche Stadtstudien, die Vereine thematisieren oder als zentralen Untersuchungsgegenstand behandeln, aber diese konzentrieren sich entweder, wie die Arbeiten des Frankfurter Bürgertumsprojekts, eher auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts und vorrangig auf »Elitenvereine« oder haben den Charakter fast schon lexikalisch anmutender Auflistungen von Vereinen, die aber strukturelle Zusammenhänge vernachlässigen und bei einer eigentümlichen Nebeneinanderstellung der Vereine verbleiben.¹¹ Insbesondere das Vereinswesen der Kaiserreichszeit ist erstaunlich unterbelichtet geblieben, was vor allem angesichts der Tatsache überrascht, dass es nach der Reichsgründung zu einem bis dahin ungeahnten Boom an Vereinsgründungen kam, der möglicherweise in dieser Dynamik auch später nie wieder erreicht wurde.¹² Mit der quantitativen Explosion des Vereinswesens gingen qualitative Veränderungen einher: Nicht nur schritt die bereits von Nipperdey hervorgehobene Ausdifferenzierung mit der Ausbildung zunehmend separierter gesellschaftlicher Teilbereiche, innerhalb derer jeder nur erdenkliche Zweck in Vereinen organisiert wurde, voran, sondern die Organisation selbst begann sich zu verändern, indem mit dem (Interessen-)Verband ein Typus entstand, der in der Regel regional oder national ausgerichtet war und oftmals im Zuge einer Bürokratisierung und Professionalisierung zu einem Ort der Sozialisation wurde, der sich vom bürgerlichen Verein deutlich unterschied.¹³ Diese Veränderungen, Transformationen und He-

9 Damit soll nicht behauptet werden, dass die Zeitgenossinnen und Zeitgenossen gänzlich in ihrer Rolle als »Vereinsmenschen«, um eine fast schon spöttische Bemerkung Max Webers aufzugreifen, zu beschreiben sind, aber dass der lokale Verein der vorherrschende Typus gesellschaftlichen Zusammenschlusses war. Letztlich hat daran auch der Aufstieg national ausgerichteter Interessenverbände nichts geändert, die zumeist durch Filiationen ebenfalls auf lokale Organisationsformen angewiesen blieben.

10 Siehe jedoch die vorzügliche Beziehungsgeschichte zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft, die Vereine als einen Kontaktraum in der Stadt einbezieht, von *Schmidt*, Begrenzte Spielräume.

11 Siehe z. B. *Klitzschmüller*, Magdeburger Gesellschaft; *Jungmann*, Einbecker Vereine; *Barsickow*, Politische Lager.

12 Ähnlich *Hoffmann*, Geselligkeit und Demokratie, S. 60f. Einschlägige Sammelbände zum Thema Vereinswesen im 19. Jahrhundert sparen die Kaiserreichszeit weitgehend aus. Siehe beispielsweise *Dann*, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft oder *Best*, Vereine in Deutschland. Die Forschung von Wolfgang Hardtwig zu Genossenschaft, Sekte und Verein ist bisher nur in einem Band, welcher mit der Französischen Revolution einen Abschluss findet, veröffentlicht worden. Auch seine begriffsgeschichtliche Untersuchung zum Verein endet mit dem Beginn der Kaiserreichszeit. Siehe *Hardtwig*, Genossenschaft, Sekte, Verein in Deutschland; *ders.*, Verein.

13 Im Blickpunkt der Analysen zur Kaiserreichszeit standen daher vor allem die Entwicklung von Interessenverbänden und die Entstehung eines politischen Massenmarktes. Siehe z. B. *Ullmann*, Interessenverbände; *Grieffmer*, Massenverbände.

rausforderungen machen »den Verein« im Kaiserreich zu einem faszinierenden Untersuchungsgegenstand. Für die sozialen Netzwerke, die seit jeher ein konstitutiver, aber in der Forschung vernachlässigter Bestandteil des Vereinswesens als soziale Struktur und des Handelns in Vereinen waren,¹⁴ konnte die quantitative Ausdehnung und Ausdifferenzierung nicht folgenlos sein. Anhand der Muster sozialer Vernetzung in Vereinen, so die grundlegende Annahme, lassen sich vor dem Hintergrund der fundamentalen Veränderung des städtischen Raums die Aktualisierung oder der Wechsel sozialer Zugehörigkeiten erkennen. Mit dem innovativen Methodenarsenal der Historischen Netzwerkanalyse stehen Hilfsmittel zur Verfügung, diese aufzuspüren.¹⁵ Der große Mehrwert der Netzwerkanalyse besteht darin, in den Quellen angelegte komplexe Beziehungsnetze der Menschen sichtbar machen zu können, die ansonsten verborgen bleiben oder allenfalls metaphorisch zu beschreiben sind. Die Charakterisierung der Vereinsnetzwerke als »bürgerlich« führt zu dem zweiten »alten« Thema: der Geschichte des Bürgertums.

Nun ist es, die Ergebnisse der bisherigen Forschung berücksichtigt, fast schon ein Gemeinplatz, wenn man darauf hinweist, dass das Bürgertum seinen einstmals weitgehend exklusiven Zugriff auf Vereine als Organisationsform lange vor der Reichsgründung verloren hatte.¹⁶ Und doch: Bürgerinnen und Bürger spielten auch im ausgehenden 19. Jahrhundert im verzweigten Netzwerk der Vereine eine bedeutende Rolle. Die Frage nach bürgerlichen Netzwerken berührt das Problem des Stellenwerts von Bürgertum jedoch in einem darüberhinausgehenden, viel grundlegenderen Sinn. Als Jörg Neuheiser am Anfang seiner Rezension zu zwei im Jahr 2009 vorgelegten Neuerscheinungen aus dem Themenbereich Bürgertum und Bürgerlichkeit im 19. und 20. Jahrhundert fragt »Schon wieder das deutsche Bürgertum«? suggeriert er damit, dass angesichts der langjährigen, intensiven Forschung, die vor allem im Rahmen der Großprojekte in Bielefeld und Frankfurt betrieben wurde, Publikationen mit neuem Erkenntniswert doch eigentlich kaum zu erwarten sind.¹⁷ Insbesondere die »anstrengende

14 Vgl. Roth, Verein und bürgerliche Gesellschaft, S. 132 ff.

15 Siehe zur Netzwerkanalyse als neuen Ansatz in den Geschichtswissenschaften Düring/Eumann, Historische Netzwerkforschung; Düring u. a., Handbuch Historische Netzwerkforschung; Gamper/Reschke, Knoten und Kanten; Gamper u. a., Knoten und Kanten III.

16 Vgl. etwa die Forschung zur Revolution 1848/49: Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2, S. 724 ff.; Kill, Politische Konstituierungsfaktoren, S. 198 u. Lipp, Politisches Handlungsmuster. Bereits im Vormärz boten insbesondere Turn-, Musik- und Gesangvereine breiteren Bevölkerungskreisen Partizipationsmöglichkeiten. Siehe Schweigard, Politische Turnvereine, S. 61 f.; Hein, Soziale Konstituierungsfaktoren, S. 168.

17 Neuheiser, Rezension. In seiner ausgewogenen Rezension relativiert Neuheiser diese Eingangsfrage. Zur Bielefelder Bürgertumsforschung siehe Lundgreen, Sozial- und Kulturgeschichte; Mergel, Bürgertumsforschung; Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte; Tenfelde, Stadt und Bürgertum; klassische Texte der »Bielefelder Schule« in Hitzer/Welskopp, Bielefelder Sozialgeschichte; zur Frankfurter Bürgertumsfor-

Affäre«¹⁸ einer Sozialgeschichte des Bürgertums scheint beendet zu sein.¹⁹ Mit dem Fokus auf bürgerliche Netzwerke steht jedoch, so wird im Folgenden argumentiert, ein für jede Studie zum Bürgertum zentrales Problem im Zentrum des Untersuchungsinteresses, das nach wie vor nicht abschließend geklärt und sowohl hinsichtlich der Geschichte des 19. als auch des 20. Jahrhunderts disparate analytische Konzepte seiner Bearbeitung wie heterogene empirische Ergebnisse hervorgebracht hat. In den Worten Jürgen Kockas: »Was ist es denn, das die Kaufleute, Fabrikanten und Bankdirektoren, die Ärzte und selbständigen Rechtsanwälte, die Richter und Ministerialbeamten, später auch die Diplom-Ingenieure und Betriebswissenschaftler in sozial relevanter Weise gemeinsam hatten, und zwar so, daß es sie zugleich von Nicht-Bürgern unterschied?«²⁰ Selbst bei Betrachtung der Besitz- und Erwerbsklassen des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums, die insbesondere in der Bielefelder Bürgertumsforschung als Kern eines »neuen« Bürgertums interpretiert wurden, ist die Frage nach der verbindenden Gemeinsamkeit schwer zu beantworten.²¹ Eine Heterogenität wird, wie Kocka konstatiert, hinsichtlich der sozialen Lage, der Interessen, der Bildungswege und der sozialen Herkunft unmittelbar offenbar, die sich noch verstärken

schung *Gall*, Liberalismus und »bürgerliche Gesellschaft«; *ders.*, Vom alten zum neuen Bürgertum; *ders.*, Stadt und Bürgertum; als Studienbücher *Schäfer*, Geschichte des Bürgertums; *Schulz*, Lebenswelt. Als Bilanz von Konzepten und Forschungsansätzen sowie mit Blick auf neue Perspektiven der Bürgertumsforschung siehe *Hettling/Pohle*, Bürgertum. Alte Fragen, neue Perspektiven.

18 *Hettling*, Eine anstrengende Affäre.

19 Verbunden damit war ein »Abschied vom 19. Jahrhundert«, so der Titel eines Aufsatzes von *Nolte*, sowie eine Hinwendung zu international vergleichenden Fragestellungen, die gerade in der Bürgertumsforschung Bielefelder Prägung von vornherein angelegt waren, aber eher selten eingelöst wurden; siehe etwa *Conze/Kocka*, Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen; als Beispiel für eine neue Studie zum internationalen Vergleich *Hettling/Schölz*, Bürger und shimin. Die internationale Diskussion wird verstärkt unter dem Terminus *middle class* geführt; siehe etwa *Lopez/Weinstein*, The Making of the Middle Class; *Moazzin*, Review. In den letzten Jahren wurde zudem vor allem die Frage nach der Fortexistenz von Bürgertum und Bürgerlichkeit nach 1918 diskutiert; siehe bspw. die Beiträge in *Plumpe/Lesczenski*, Bürgertum und Bürgerlichkeit; *Hettling/Ulrich*, Bürgertum nach 1945; *Bude u. a.*, Bürgerlichkeit ohne Bürgertum; *Budde u. a.*, Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter.

20 *Kocka*, Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert, S. 14.

21 Die Konzeption des Frankfurter Bürgertumsprojekts unterschied sich grundlegend vom Bielefelder Ansatz; im Vordergrund stand ein Bürgertumsbegriff, der ausgehend von der Rechtsformation der ständischen Gesellschaft den Übergang des sich als »Realkollektiv« in seiner konkreten städtischen Lebenswelt konstituierenden Bürgertums vom »vormodernen« Stadtbürgertum hin zu einem neuen, nicht mehr ständisch geprägten städtischen Bürgertum, das dem Leitbild einer »klassenlosen Bürgergesellschaft« folgte, zu untersuchen beabsichtigte. Siehe zum Forschungsdesign *Gall*, Stadt und Bürgertum u. *Schäfer*, Geschichte des Bürgertums, S. 73 ff. Kritisch dazu u. a. *Sarasin*: Das »Realkollektiv« bleibe »eine Fiktion, die schon voraussetzt, was erst noch zu beweisen wäre, bzw. wohl nicht zu beweisen ist«; *Sarasin*, Stadt der Bürger, S. 15.

muss, wenn der »alte« und »neue« Mittelstand in Bezug auf ihre Zugehörigkeit zum Bürgertum hin befragt werden.²² Die Suche nach einem sozialen Korrelat für die Begriffskonstruktion »Bürgertum« müsse scheitern, wie Manfred Hettling feststellt, während es zugleich wenig befriedigend sei, einfach von fragmentierten bürgerlicher Teilgruppen auszugehen.²³ Zudem ist auch der resignierte Rückzug auf einzelne bürgerliche Teilgruppen mit der Frage ihres Zusammenhalts verbunden. Letztlich könne, so Hettling, weder die Einheit des Bürgertums dezisionistisch oder geschichtsphilosophisch festgelegt, noch von bürgerlichen Teilgruppen als gegebenen Einheiten ausgegangen werden.²⁴ Kocka sieht hinsichtlich der Frage nach dem gemeinschaftsstiftenden Band des Bürgertums zwei komplementäre Argumentationen als maßgeblich an: Zum einen soziale Frontstellungen des Bürgertums, zunächst im späten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert gegenüber dem privilegierten Geburtsadel und dem monarchischen Absolutismus, im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts dann die immer deutlicher werdende Frontstellung gegenüber der Arbeiterbewegung. Kompatibel zu dieser Argumentationslinie ist zum anderen die Annahme einer gemeinsamen Kultur des Bürgertums, die oftmals mit dem Begriff »Bürgerlichkeit« untersucht wurde.²⁵

Bürgerlichkeit wurde unter anderem als kulturelle Praxis interpretiert, wobei vor allem Pierre Bourdieus Kultursoziologie von der Bürgertumsforschung rezipiert worden ist.²⁶ Sowohl den bisherigen konzeptionellen und methodischen Problemen, die vor allem aus den disparaten Klassenlagen und Interessen des Bürgertums resultierten, als auch den Herausforderungen der Neuen Kulturgeschichte, schien man – so die Hoffnung – mit dem Verständnis von Bürgerlichkeit als kultureller Klammer angemessen begegnen zu können.²⁷ Die Bindung von Bürgerlichkeit an die Sozialformation Bürgertum blieb jedoch ambivalent und auch kulturelle Praktiken wiesen zwischen den bürgerlichen Teilgruppen ein hohes Maß an Heterogenität und unterschiedlichen Mischungsverhältnissen auf.²⁸ Ähnliches ist zu konstatieren, wenn Bürgerlichkeit vorrangig als

22 Vgl. *Kocka*, Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert, S. 14.

23 Vgl. *Hettling*, Politische Bürgerlichkeit, S. 12 f.

24 Vgl. ebd., S. 14 ff., 23.

25 Vgl. *Kocka*, Bürgerlichkeit und Obrigkeitsstaat, S. 181 ff.

26 Vgl. *Döcker*, Ordnung der bürgerlichen Welt, S. 16 f. Die Familie als Ort der Vermittlung bürgerlicher Kultur wird untersucht bei *Budde*, Wege ins Bürgerleben. Auf den Aspekt der Aushandlung von Werten und Normen des Alltagshandelns heben Hein und Schulz ab. Sie führen aus: »Bürgerkultur« meint, abstrakt gesprochen, die Teilhabe der sozialen Formation Bürgertum an einem von ihr selbst geschaffenen und durch sie gestalteten Prozeß. Die Gemeinschaft von Teilgruppen des Bürgertums wird wesentlich durch eine kulturelle Alltagspraxis gestiftet, die den sozialen Zusammenhalt festigt.« *Hein/Schulz*, Einleitung, S. 12 ff., das Zitat S. 13.

27 Vgl. *Bausinger*, Bürgerlichkeit und Kultur, S. 121.

28 Siehe etwa *Döcker*, Ordnung der bürgerlichen Welt, S. 281 ff.

Ensemble universeller Werte konzipiert wird.²⁹ Als Beispiel können in diesem Zusammenhang die Erfahrungen des Bankiers und Unternehmers Adalbert Delbrück angeführt werden, der einer Akademikerfamilie entstammte und dessen Vater unter anderem Regierungsbevollmächtigter und Kurator der Universität Halle war. Er schilderte die ausgeprägten Vorurteile, die in diesen Familien dem Unternehmerberuf entgegengebracht wurden: Werte wie »wahre Bildung«, Authentizität und Persönlichkeitsentwicklung wurden dem Materialismus und Egoismus der ökonomischen Welt entgegengesetzt.³⁰

Wenn der Zusammenhalt des Bürgertums untersucht werden soll, ist es zwingend notwendig, vorausgesetzt Bürgertum soll nicht nur ex negativo als Gegenüber von Adel und Arbeiterschaft verstanden werden, die soziokulturelle Konstituierung von Bürgertum anhand konkreter Beziehungsmuster zu analysieren. Bürgertum entsteht in dieser Perspektive erst durch konkret fassbare Interaktionen und Vernetzung, die Aussagen über Inklusion und Exklusion, In-Groups und Out-Groups ermöglichen. Eine derartige Untersuchung des Bürgertums als soziale Klasse, bestimmt durch gemeinsame Heirats- und Geselligkeitskreise, ist immer wieder in das »Programm« der Bürgertumsforschung aufgenommen, aber bisher nur in Ansätzen umgesetzt worden.³¹ Gerade die Analyse von Vereinsnetzwerken offeriert vor diesem Hintergrund einen Beitrag, die Konturen der Sozialformationen in der städtischen Gesellschaft nachzuzeichnen bzw. zu prüfen, ob »das Bürgertum« überhaupt eine Entsprechung in der Realität sozialer Beziehungen hatte.

Am Ende des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts stellte die angesprochene gesellschaftliche Ausdifferenzierung die Integrationspotentiale der bürgerlichen Gesellschaft vor erhebliche Herausforderungen. In diesem Zusammenhang sind

29 Vgl. Schäfer, *Geschichte des Bürgertums*, S. 125 ff. In dem von ihnen herausgegebenen Sammelband zum »bürgerlichen Wertehimmel« setzen Hettling und Hoffmann in ihrer Einleitung daher nicht bei Institutionen oder kollektiven Handlungseinheiten an, sondern stellen bürgerliche Lebensführung mit einem Blick auf die individuelle Aneignung von Werten in den Mittelpunkt, die sich in spezifischen sozialen Räumen vollziehe; vgl. Hettling/Hoffmann, *Einleitung*, S. 12 f.

30 Vgl. Reitmayer, *Bankiers*, S. 254 f.

31 Vgl. Schäfer, *Geschichte des Bürgertums*, S. 80 f. u. 111 ff.; Mergel, *Bürgertumsforschung*, S. 518 ff. Vernetzungen in Vereinen und verwandtschaftliche Verflechtungen werden als »soziale Konstituierungsfaktoren von Bürgertum« bereits 1993 im Zusammenhang des Frankfurter Bürgertumsprojekts von Hein explizit angesprochen, aber ihre Untersuchung sei, so Hein, in den Einzelstudien allenfalls partiell eingelöst worden. So beschränkte sich die Analyse sozialer Vernetzung in Vereinen insbesondere auf Vertreter der städtischen Führungsschicht, während die Untersuchung familiärer Verflechtung angesichts der Datenmengen im Rahmen des damaligen Projekts nicht realisiert werden konnte. Vgl. Hein, *Soziale Konstituierungsfaktoren*, S. 153 f. Abseits der Bürgertumsforschung wurden soziale Klassenbildungsprozesse bspw. untersucht bei Sabean u. a., *Kinship in Europe* u. Fertig, *Familie, verwandtschaftliche Netzwerke und Klassenbildung*.

vor allem Industrialisierung und Urbanisierung als Transformationsprozesse zu nennen, welche die Lebenswelt in den Städten fundamental veränderten. Die Zusammensetzung der Einwohnerschaft, die Wohnverhältnisse, die Aufgaben kommunaler Selbstverwaltung und politische Konfliktlinien wandelten sich grundlegend. Die Bürgertumsforschung hat vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen für die Kaiserreichszeit latente und manifeste Symptome einer sich abzeichnenden Krise des Bürgertums diagnostiziert: »Die Stadt als Bollwerk des Bürgertums«³² und somit weiterhin als Ort bürgerlicher Herrschaft konnte in Anbetracht der steigenden Partizipationsansprüche der politischen Arbeiterschaft nur durch Beibehaltung restriktiver Wahlrechtssysteme gesichert werden. Der städtische Liberalismus machte eine Entwicklung von der »Hochburg zur Wagenburg«³³ durch. Klaus Tenfelde benennt drei Krisendimensionen, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts maßgeblich die Strukturkrisen bürgerlicher Existenz und von Bürgerlichkeit kennzeichneten: die Krise der Selbstständigkeit, der bürgerlichen Exklusivität und der Bildung.³⁴ Während Hans Mommsen von einer »Auflösung des Bürgertums« ausgeht,³⁵ untersucht Michael Schäfer die »Krise des Bürgertums« über das »lange« 19. Jahrhundert hinausgehend und bezieht die Krisenerfahrungen des Weltkrieges und Systemumbruchs in seine Analyse mit ein.³⁶ Der allgemeine Tenor der Forschung betont daher allenthalben die krisenhafte Entkonturierung des Bürgertums. Das Vereinswesen kann in diese Problembeschreibung einbezogen werden; es ist zu einem bunt schillernden Kaleidoskop gesellschaftlicher Entwicklung geworden. Verschiedene Autoren – und die Zeitgenossen – haben betont, dass sich der Verein als einstige »Schule der Bürgerlichkeit« nicht nur verallgemeinert, sondern verwässert habe.³⁷ Bürgerlichkeit wurde anscheinend sukzessive durch einen sich zunehmend aggressiv gerierenden Nationalismus überformt, der unter anderem in den nationalistischen Massenverbänden der Kaiserreichszeit seinen Ausdruck fand.³⁸ Wenn man auch dieser diagnostizierten Krisensymptomatik der bürgerlichen Gesellschaft nicht folgt, so stellt sich dennoch die Frage, inwieweit sie im Kaiserreich einerseits (noch) an eine Sozialformation Bürgertum gebunden war, andererseits und damit verbunden dezidiert die Frage nach den integrativen Potentialen der bürgerlichen Gesellschaft.

32 Schäfer, *Geschichte des Bürgertums*, S. 131.

33 Hettling, *Von der Hochburg zur Wagenburg*.

34 Vgl. Tenfelde, *Stadt und Bürgertum*, S. 321 ff.

35 Siehe Mommsen, *Auflösung des Bürgertums*.

36 Schäfer, *Bürgertum in der Krise*. Siehe auch Münkler, *Ende der bürgerlichen Welt*.

37 Die Interpretation des Vereins als »Schule der Bürgerlichkeit« kann zurückgeführt werden auf Kosellecks Verständnis von Logen als »Innenräume« der Moral; vgl. Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 44. Um 1900 bewerteten dagegen die Zeitgenossen selbst die Entwicklung des Vereinswesens kritisch; vgl. Hoffmann, *Geselligkeit und Demokratie*, S. 86.

38 Vgl. Hettling, *Bürgerlichkeit und Zivilgesellschaft*, S. 47 f., 53, 55 f.

Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft werden in der vorliegenden Studie als integrative Zusammenhänge verstanden – einem immer auch fragilen Ganzen, »dem Bürgertum« und »der bürgerlichen Gesellschaft« –, die erst durch die spezifische Verbindung von Teilgruppen und intermediäre Verflechtungen konstituiert werden. Vereine haben in dieser Hinsicht einen bedeutenden Stellenwert. Soziale Beziehungen im Vereinswesen indizieren Zugehörigkeiten zu sozialen Kreisen und die Zweckausrichtungen der Vereine ermöglichen Aussagen über Ziele und Strukturen gesellschaftlicher Selbstorganisation. »Integration« ist insbesondere in aktuellen gesellschaftlichen, politischen und sozialwissenschaftlichen Debatten ein vielfach verwendeter, oftmals jedoch auch unbestimmter Begriff. Die Analyse von Integration setzt – unabhängig vom konkreten Untersuchungsgegenstand – stets an dem Phänomen der Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften, der Auflösung traditioneller gemeinschaftlicher Bande und einem prekären Bezug von Individuen, Gruppen und Akteuren zum gesellschaftlichen Ganzen an.³⁹ Integration kann sich letztlich auf unterschiedlichen Wegen vollziehen und »das Konzept« von Integration gibt es nicht,⁴⁰ wie Wolfgang Vorkamp feststellt: »Integration ist ein komplexer Begriff, der einen noch viel komplexeren Gegenstand beschreibt und darum immer in seinen konkreten Anforderungen und Zusammenhängen thematisiert werden muss.«⁴¹ Vorkamp selbst hat ein Konzept von »partizipativer Integration« entwickelt, das auch für das Verständnis von Strukturen der In- und Exklusion in der bürgerlichen Gesellschaft des Kaiserreichs nützlich ist.⁴² Primäre Integration erfolgt demnach über soziale Beziehungen bzw. *face-to-face*-Kontakte und die Einbindung von Menschen in Organisationen. Das Individuum ist dabei sowohl kommunikativ, indem es in einem Netz von Information und Verständigung verwoben ist, als auch sozial, indem es am öffentlichen Leben teilnimmt, integriert.⁴³ Im Vordergrund steht in dieser Perspektive somit das Teil-Sein von Menschen in Netzwerken mit anderen. Demgegenüber bezieht sich sekundäre Integration auf abstrakte Prozesse gesellschaftlicher Integration. Entscheidend ist diesbezüglich die Frage, inwieweit Organisationen mit Normen und Werten der Gesellschaft verbunden bzw. inwieweit die in Gruppen und Organisationen sozial integrierten Personen über diese Organisationen in das gesellschaftliche

39 Siehe etwa die Beiträge in *Heitmeyer*, Was treibt die Gesellschaft auseinander? (darin: *Bohle u. a.*, Anomie in der modernen Gesellschaft, S. 29f.) und *ders.*, Was hält die Gesellschaft zusammen (darin: *ders.*, Einleitung, S. 10).

40 Richard Münch unterscheidet fünf Integrationstheorien. Siehe *Münch*, Theorie der Integration, S. 77 ff.

41 *Vorkamp*, Ein Konzept sozialer und gesellschaftlicher Integration, S. 1.

42 *Vorkamp*, Gesellschaftliche Integration und Vertrauensbildung; *ders.*, Integration durch Teilhabe.

43 Vgl. *Vorkamp*, Gesellschaftliche Integration und Vertrauensbildung, S. 143 f.

Normen- und Wertesystem integriert werden.⁴⁴ Damit hängt auch die Frage zusammen, inwieweit Menschen über das Teil-Sein von sozialen Netzwerken hinausgehend an der Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen teilhaben.

Erstens kann, an diese Differenzierung anschließend, durch eine Analyse von Netzwerken in der städtischen Gesellschaft, des Teil-Seins von Menschen, der soziale Zusammenhalt gesellschaftlicher Formationen untersucht werden. Die Frage lautet entsprechend: Kann anhand von Untersuchungen der Vernetzungen in Vereinen Bürgertum als soziale Klasse beschrieben werden? Die Attraktivität von Klassenanalysen hat stark nachgelassen. Ausgehend von der Begriffsverwendung in der Soziologie gehören in den Sozialwissenschaften, und auch in der Geschichtswissenschaft, zum Grundwerkzeug der Untersuchung von Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit heute eher analytische Konzepte wie Milieus, Lagen oder Lebensstile.⁴⁵ Dies lässt sich auch für die Bürgertumsforschung zeigen: Zwar wird nach wie vor mit den Weberschen Begriffen »Erwerbs-« und »Besitzklassen« und verstärkt auch mit dem Begriff »Mittelklassen«⁴⁶ gearbeitet, doch beschreiben diese Marktpositionen und Marktchancen, aus denen nicht automatisch gemeinsame Interessen oder Klassenbewusstsein abgeleitet werden können. Ansätze für eine stärkere Gewichtung einer Klassenanalyse, die über die Beschreibung von Klassenlagen hinausgeht, können die Setzung von Edward P. Thompson in seiner phänomenologischen Klassenstudie »Making of the English Working Class« als Ausgangspunkt nehmen: Klasse ist ein aktiver Prozess und eine Beziehung.⁴⁷ Auch eine Untersuchung des Bürgertums muss Inklusions- und Exklusionsprozesse, die sich in seinen Beziehungen manifestieren, problematisieren. Den Satz von E. P. Thompson adaptiert, könnte man sagen: »Bürgertum ist eine Beziehung«, die einem stetigen Wandlungsprozess unterliegt. Dies verweist darauf, dass das Bürgertum als Ganzes und auch Teilgruppen wie Wirtschafts- und Bildungsbürgertum als Einheiten überhaupt erst erfasst werden können, wenn man ihre Beziehungen analysiert. Muster von Klassenbildung können durch eine Analyse sozialer Vernetzung sichtbar gemacht werden.⁴⁸ Der Begriff soziale Vernetzung verweist darauf, dass

44 Vgl. ebd. Siehe auch *Landecker*, Types of Integration u. *Lockwood*, Soziale Integration und Systemintegration, an die Vortkamp anschließt.

45 Vgl. *Rössel*, Plurale Sozialstrukturanalyse, S. 11 ff.

46 Beispielsweise *Schäfer*, Bürgertum in der Krise, S. 12 ff.; *Tenfelde*, Middle Classes; *ders.*, Stadt und Bürgertum, S. 333 ff.

47 Vgl. *Thompson*, Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse, S. 9 f.

48 Ein netzwerkanalytisches Vorgehen unternahmen weder Thompson noch Pierre Bourdieu in seiner Analyse sozialer Klassen, obwohl insbesondere sein Konzept des sozialen Kapitals für eine Netzwerkanalyse anschlussfähig ist und auch in diesem Sinne aufgegriffen wurde. Siehe *Bourdieu*, Wie eine soziale Klasse entsteht; *ders.*, Sozialer Raum und Klassen; *ders.*, Die feinen Unterschiede; *ders.*, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. Siehe auch *Lipp*, Struktur, Interaktion, räumliche Muster, S. 51 f.; *Bernhard*, Netzwerkanalyse und Feldtheorie, S. 121

Netzwerke – nach der allgemeinen Definition von Clyde Mitchell verstanden als »a complex set of inter-relationships in a social system«⁴⁹ – immer auch Handlungsergebnis sind, d. h. die »embeddedness«⁵⁰ sozialen Handelns, der netzwerkbedingte Handlungskontext, zugleich ein Ergebnis von Handeln darstellt.⁵¹

In Bezug auf soziale Vernetzung im Vereinswesen ist folgender Aspekt wesentlich: Sie findet in Vereinen als »Wahlgemeinschaften des Geschmacks« statt,⁵² in denen jedes Mitglied eine beständige Exit-Option hat und der Eintritt in den Verein durch die Entscheidung des Individuums, sich in einen bestimmten sozialen Kreis und Handlungskontext zu begeben, begründet ist. Mit dem Charakter des Vereins als Wahlgemeinschaft geht einher, dass eine grundlegende Bereitschaft und Akzeptanz, mit Vereinsmitgliedern aus möglicherweise unterschiedlichen sozialen Teilgruppen und Milieus zusammen zu handeln, vorliegt. Dies verweist darauf, dass »die Einstellung des sozialen Handelns« im Verein in der von Max Weber getroffenen Differenzierung zwischen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung nicht nur eine typisch auf wert- oder zweckrationaler Interessenverbindung basierende Vergesellschaftungsform darstellt, sondern mit einer subjektiv gefühlten Zusammengehörigkeit der Vereinsmitglieder auch durch Elemente von Vergemeinschaftung gekennzeichnet ist.⁵³ Vereine begründen eine Atmosphäre »sozialer Schätzung«, in der Beziehungen aufgenommen werden.⁵⁴ Wenn die Integration in soziale Klassen auf Basis dieser Annahme untersucht wird, ist einschränkend zu bemerken, dass soziale Klassenbildung aus mannigfachen Beziehungsmustern resultiert, die Beziehungen in Vereinen bilden nur einen Teil davon ab. Zu denken ist darüber hinaus vorrangig an Heiratskreise und Patenschaften, aber auch an Beziehungen, die sich aus Nachbarschafts- und Arbeitsverhältnissen ergeben.⁵⁵

Vereine integrieren Menschen nicht nur in soziale Beziehungsgefüge, sondern können ihnen, *zweitens*, eine Teilhabe an der Gestaltung der Gesellschaft ermöglichen. Drei Aspekte sollen im Folgenden mit Blick auf den Verein als Struktur-

49 Mitchell, *The Concept and the Use of Social Networks*, S. 1.

50 Siehe *Granovetter*, *Economic Action and Social Structure*.

51 Vgl. *Hollstein*, *Strukturen, Akteure, Wechselwirkungen*, S. 91 u. 96.

52 *Braun*, *Assoziative Lebenswelt*, S. 12 ff.; *ders.*, *Soziale und politische Integration*, S. 4501 ff.

53 Vgl. *Weber*, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 29 f.

54 Soziale Schätzung ist wesentlich für die Definition ständischer Lage bei Weber als »eine typisch wirksam in Anspruch genommene positive oder negative Privilegierung in der sozialen Schätzung«; *Weber*, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 179. Damit berücksichtigt Weber die Selbstdeutung von Gruppen sowie die soziale Wertung durch andere Gruppen. Als Indikatoren nennt Weber diesbezüglich unter anderem »connubium«, d. h. Eheschließung und Heiratsverhalten, sowie »Kommensalität«; ebd., S. 180. Weber versteht, im Unterschied zum Begriffsverständnis in der vorliegenden Untersuchung, »soziale Klasse« als Gesamtheit der Klassenlagen, zwischen denen ein Wechsel persönlich oder intergenerationell typisch stattzufinden pflegt.

55 Siehe etwa *Schmidt*, *Begrenzte Spielräume*.

prinzip der bürgerlichen Gesellschaft hervorgehoben werden: Zunächst ist festzuhalten, dass Verein nicht gleich Verein ist.⁵⁶ Nach Gordon und Babchuk kann zwischen außenorientierten Vereinen, die gesellschaftliche Entwicklung und soziale Umwelt zu beeinflussen beabsichtigen und deren Mitglieder motivation erheblich durch diese *public-policy influence* begründet ist, auf der einen Seite, sowie binnenorientierten Vereinen, deren Ziel vor allem im *member serving* besteht und deren Attraktivität für die Mitglieder eher in der Möglichkeit zu sehen ist, an den Clubgütern teilzuhaben, auf der anderen Seite differenziert werden.⁵⁷ Wenn Vereine somit Menschen in sozialen Kontexten zusammenführen, so sind diese in Organisationen situiert, deren Ziele sich hinsichtlich der Gestaltung der Gesellschaft erheblich unterscheiden.

Thomas Mergel hat hervorgehoben, um den zweiten Aspekt anzusprechen, dass die Fähigkeit und der Anspruch auf Herrschaft als konstitutiv für das Bürgertum angesehen werden können. Das Wirtschafts- und Bildungsbürgertum sei dadurch geeint, dass »Besitz« und »Bildung« »ein Ensemble gesellschaftlicher Steuerungsqualifikationen beschreiben«; – und weiter: »Bürgerliche Gesellschaft« meint eine Gesellschaft, in der die mit solchen Qualifikationen Ausgestatteten mit ihren Werten leitend sind.⁵⁸ Eine Elite zu sein und aufgrund geeigneter Qualifikationen einen berechtigten Anspruch auf politische Herrschaft zu haben, die letztlich durch kommunale Wahlrechtsbeschränkungen auch im ausgehenden 19. Jahrhundert gesichert werden konnte, sei maßgeblich für das Selbstverständnis des Bürgertums.⁵⁹ Mit Blick auf Vereine hatte bereits Weber betont, dass gemäß den Spielregeln des gesellschaftlichen Lebens eine »Auslese« vorgenommen wird, »indem sie [...] zur geschäftlichen, zur politischen, zu jeder Art von Herrschaft im sozialen Leben verhelfen.«⁶⁰ Ganz basal bringt bereits die Unterscheidung zwischen Vereinsvorstand und Vereinsmitglied ein Machtgefälle mit sich, das sich in jedem Verein mehr oder weniger stark ausprägen konnte.⁶¹ Die Möglichkeiten für Menschen aus unterschiedlichen Teilen der Bevölkerung, selbst die Leitung in einem Verein zu übernehmen und als maßgebliche Organisatoren der Vereinslandschaft tätig zu sein, lassen Rückschlüsse auf ihre grundlegenden Teilhabechancen an gesellschaftlicher Gestaltung zu.

Bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert ist schließlich, wie Hettling herausgestellt hat, gekennzeichnet durch ein spezifisches kulturelles System: durch

56 Vgl. Braun/Hansen, Integration, S. 65.

57 Vgl. ebd.; Gordon/Babchuk, Typology. Siehe auch die Anmerkungen zur Vereinstypologie im Methodenteil des vorliegenden Buchs.

58 Mergel, Zwischen Klasse und Konfession, S. 7.

59 Vgl. ebd., S. 10 f.

60 Weber, Geschäftsbericht, S. 54.

61 Siehe zur Herrschaft im Verein auch die Diskussion im Teil »Untersuchungsgegenstand: Vereine« in diesem Buch.

Bürgerlichkeit. Bürgerlichkeit meint in dieser Perspektive, in Abgrenzung zu den oben diskutierten Ansätzen, ein kulturelles System von Werten und Praktiken, das dem Einzelnen als Zielutopie eine Orientierungshilfe für sein Leben bot und einen Prozess der Aneignung der als soziale Gegebenheiten wahrgenommenen Werte und Praktiken miteinschloss.⁶² Über die Orientierung am kulturellen System »Bürgerlichkeit« wurden dem Einzelnen Regeln und Deutungskategorien offeriert, an denen er sein Handeln ausrichten konnte und die sein gesellschaftliches Handeln bestimmten.⁶³ Gerade die Verbindung heterogener Eigenschaftspaare kennzeichnete dieses System; Hettling nennt: Besitz und Bildung, Eigeninteresse und Gemeinwohlorientierung, Kreativität und Rationalität.⁶⁴ Bürgerlichkeit bot damit eine Flexibilität an, die es erlaubte zwischen sich ausdifferenzierenden Ordnungen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu vermitteln. Gerade diese Vermittlungsleistung konnte das kulturelle Orientierungsangebot offenbar, so Hettling, im späten 19. Jahrhundert nur noch bedingt leisten.⁶⁵ Das Vereinswesen der Kaiserreichszeit dokumentiert, dass nahezu alle sozialen und gesellschaftlichen Gruppen auf die Möglichkeit der Artikulierung ihrer (ökonomischen) Interessen zurückgegriffen haben. Diese Organisation von Einzelinteressen ist zwar auch gemäß dem Idealtypus von Bürgerlichkeit legitim, doch wird sie gleichzeitig mit dem Gegenpol »Gemeinwohlorientierung« kontrastiert, der als Leitwert ebenfalls eine maßgebliche Bedeutung für die Selbstverortung als Bürger in der Gesellschaft hatte. Zur Gewährleistung einer vermittelnden, integrativen Funktion bedurfte es daher der Besetzung von Handlungsfeldern durch Vereine, in denen sie gemeinwohlorientiert die städtische Gesellschaft gestalten und sich öffentlich in einen Bezug zu dieser Gesellschaft setzen, der über die Formulierung von Eigeninteressen hinausgeht.⁶⁶

Mit der Analyse von Vereinsnetzwerken werden in der vorliegenden Arbeit die beiden hier thematisierten Gesichtspunkte sozialer Integration, das Teil-Sein von Menschen in Netzwerken und die Muster sozialer Klassenbildung zum einen, und die über die Aktivität in einem Verein hinausgehenden Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe zum anderen, untersucht. Das Buch ist in vier Teile untergliedert:

62 Vgl. dazu grundlegend *Hettling*, Bürgerlichkeit als kulturelles System und *ders.*, Bürgerlichkeit und Zivilgesellschaft.

63 Vgl. *Hettling*, Bürgerlichkeit als kulturelles System, S. 322 ff.

64 Ebd.

65 Vgl. *Hettling*, Bürgerlichkeit und Zivilgesellschaft, S. 55 ff.

66 Wenn an dieser Stelle von »Gemeinwohl« gesprochen wird, ist damit kein substantialistisches Begriffsverständnis gemeint. »Gemeinwohl« ist zu verstehen als Argumentationstosus der jeweiligen Akteure und der gesellschaftlichen Akzeptanz dieser Begründungsmuster. Vgl. *Collin*, Regulierte Selbstregulierung – normative Ordnung eines deutschen Sonderweges, S. 12 f.

Im *ersten Teil* wird das Begriffsverständnis von »Verein« in der Kaiserreichszeit analysiert. Die Diskussion des zeitgenössischen Begriffsverständnisses trägt der Vielschichtigkeit des Phänomens »Verein« Rechnung, die sich auch in begrifflichen Prägungen niederschlug. Deutlich wird dies, wenn man in den städtischen Adressbüchern blättert. Vereine wurden in ihnen im Laufe der Kaiserreichszeit ganz unterschiedlich systematisiert, eingeordnet und mit verschiedensten Kategorien erfasst. Die Problematisierung der Sortierungen in den Adressbüchern, die als Quelle zur Erfassung der Daten zu Vereinen und Vereinsvorständen dienen, ist nicht nur wesentliche Voraussetzung für die empirische Analyse, sondern anhand der Untersuchung ihrer Orientierungsangebote kann eine Begriffsgeschichte des Vereins nachgezeichnet werden, die innovativ ist, weil sie nicht die so genannte Höhenkammliteratur zum Ausgang nimmt, sondern den durch die Adressbuchsystematisierungen erkennbaren alltäglichen Sprachgebrauch.

Für den Forscher wiederum ist eine analytische Begriffsbestimmung unumgänglich. In der bisherigen Erforschung des Vereinswesens ist diese jedoch erstaunlich oberflächlich geblieben, während zugleich mit »dem Verein« als Organisation oftmals erhebliche normative Erwartungen verbunden wurden, die vor allem spezifische Sozialisationswirkungen unterstellen. Diese Wahrnehmung bildete den Ansatzpunkt für den *zweiten Teil* des Buches, in dem allzu voreilige Annahmen der Spezifika »des Vereins« mit dem Verweis auf die Spannungsfelder der Vereine dekonstruiert werden. Einem einfachen Zugriff auf »den Verein« und damit verbunden auf »das Vereinswesen« oder »die Zivilgesellschaft«, so wird argumentiert, entziehen sich Vereine durch ihre mannigfaltigen Ausprägungen. Unterstellt man weitergehende spezifische Sozialisationswirkungen, beispielsweise eine Bedeutung des Vereins als »Schule der Demokratie«, so kann dies nur durch umfangreiche qualitative Studien zum Binnenleben der Vereine empirisch überprüft werden, was jedoch bisher nicht überzeugend geschehen ist. Ganz grundlegend bringen Vereine und im Kaiserreich immer öfter auch Verbände Menschen zunächst einmal zusammen und können ihnen darüber hinausgehend Einwirkungsmöglichkeiten auf die Gesellschaft und die soziale Umwelt offerieren.

In dieser Studie liegt der Fokus auf der Analyse sozialer Beziehungen in Vereinen, die Zugehörigkeit zu sozialen Klassen indizieren. Dazu wurde ein umfangreiches Datensample erstellt: Alle in den Adressbüchern dokumentierten Vereine der Stadt Halle an der Saale und ihre Vereinsvorstände sind in Datenbanken für sieben Stichjahre erhoben worden (12.227 Personen). Durch Hinzuziehen weiterer Quellen wie unter anderem Wähler- und Steuer-, Haus- und Grundbesitzer-, Wahlmänner- und Stadtverordnetenlisten konnte ein wichtiger Teil der Vereinsmitglieder sozialstrukturell umfassender bestimmt werden, als dies bisher in anderen Studien geschehen ist. Die Stadt Halle bot sich als interessantes Fallbeispiel an, da in ihr durch eine lange Tradition als Universitätsstadt

und ihre Rolle als bedeutendes protestantisches Zentrum, als Ort zahlreicher Verwaltungsbehörden, als Garnisonsstandort sowie durch ihre Entwicklung zum Industrie- und Dienstleistungsstandort heterogene Gruppen wie Bildungsbürger, Wirtschaftsbürger, Beamte, Angestellte und Arbeiter wohnten, was angesichts dieser Vielfalt eine Analyse ihrer sozialen Beziehungsmuster attraktiv macht. Ausgangspunkt für die Untersuchung der von diesen Gruppen hergestellten Netzwerke im Vereinswesen ist die detaillierte Vorstellung der wirtschaftlichen, demographischen und sozialen Strukturen des Untersuchungsortes sowie eine Analyse der Entwicklungen und Gründe für den Vereinsboom in der Kaiserreichszeit im *dritten Teil* dieser Arbeit. Um die Entwicklung der Vereine einordnen zu können, wird auch auf die Beschaffenheit des Vereinswesens vor der Reichsgründung eingegangen. Die Dynamik der Geschichte der Vereine im Kaiserreich wird erfasst, indem einerseits nach der quantitativen Dimension gefragt und aufgezeigt wird, Vereine welchen Typs und mit welchen Zwecksetzungen für den Boom verantwortlich waren und welche Gründe dafür anzuführen sind. Der Blick ist damit dezidiert auf die Ausdifferenzierungsprozesse im Vereinswesen gelegt. Zudem wird andererseits mit den Vereinsvorständen ein spezifischer Teil der Mitgliedschaften für alle Vereine der Stadt in seiner sozialstrukturellen Zusammensetzung untersucht: Wer war Vereinsvorstand? Wie hoch war ihr Einkommen? Welche Rolle konnten Frauen in Vereinen geltend machen?

Daran anschließend werden im *vierten Teil* Muster sozialer Klassenbildung in Vereinen untersucht. Anhand von Netzwerkvisualisierungen werden zunächst die Konturen von Sozialintegration im oben dargelegten Sinne eines Teil-Seins von Menschen in Beziehungsnetzen veranschaulicht und erste Hypothesen und Befunde diskutiert. In einer umfangreichen sozialstatistischen Auswertung der Kontakte in den Netzwerken werden diese geprüft. Von maßgeblicher Bedeutung für die Fragestellung ist in diesem Zusammenhang, welche städtischen Gruppen miteinander Beziehungen eingingen und welche Vereinstypen Kontakträume für spezifische Verdichtungen dieser Beziehungsmuster darstellten. Die über den einzelnen Verein hinausgehende Teilhabe an der Gesellschaft wird analysiert, indem danach gefragt wird, welche Vorstände Mehrfachmitgliedschaften aufwiesen, welchen Gruppen der Stadtgesellschaft diese angehörten und welche Vereine sie über Mehrfachmitgliedschaften verbanden. Berücksichtigt wird dabei die bereits erwähnte unterschiedliche Bedeutung von Vereinen hinsichtlich ihrer Außenwirkung. Schließlich wird gefragt, inwieweit diese Beziehungen Netzwerke von politisch aktiven Bürgern konstituierten, die zur Ausprägung zweier politischer Lager, des bürgerlich-nationalen sowie des sozialdemokratischen Lagers, beitrugen.

Im Anhang des Buches findet sich ein *Methodenteil*, in dem die Erstellung der Datenbanken, die Klassifizierung der Vereinsvorstände, die Vereinstypologie sowie die Netzwerkvisualisierungen erläutert werden. Abschließend ist an

dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass nicht alle Tabellen und Grafiken, die in diesem Buch besprochen werden, in die Printfassung aufgenommen wurden. Gerade mit Blick auf die Netzwerkvisualisierungen konnte dies aus Darstellungsgründen nicht geschehen. Diese Tabellen und Netzwerkkarten sind in einer PDF-Datei online zugänglich und nicht als Ergänzung, sondern als konstitutiver Bestandteil meiner Arbeit zu verstehen. Die PDF-Datei ist unter www.v-r.de/buergerliche-netzwerke abrufbar. Ich möchte daher die geneigte Leserin und den geeigneten Leser dazu einladen, bei der Lektüre darauf zurückzugreifen.

II. Die Vermessung der bürgerlichen Gesellschaft – Vereine im Ordnungssystem der städtischen Adressbücher

Am Ende der Kaiserreichszeit konnten Vereine auf eine weit über hundertjährige Geschichte verweisen – eine Geschichte, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und insbesondere im Kaiserreich durch eine ungemeine quantitative Ausdehnung und qualitative Ausdifferenzierung des Vereinswesens gekennzeichnet war. Das begriffliche Verständnis und die systematische Erfassung dieser komplexen Entwicklung sind nicht nur für den heute forschenden Historiker eine – selten problematisierte – Herausforderung, sondern beschäftigten in hohem Maße die Zeitgenossen selbst: Was ist ein Verein? Antworten formulierten nicht nur Gelehrte, Denker oder Juristen und finden sich nicht nur in den Artikeln der Konversationslexika, sondern auch in den städtischen Adressbüchern, die sich die ambitionierte Aufgabe stellten, den Menschen gesellschaftliche Komplexität anschaulich zu vermitteln, um ihnen eine Orientierung im Alltag der boomenden und sich immer weiter ausdehnenden Großstädte anzubieten.¹

Der Titel dieses Kapitels ist an den Sammelband »Die Vermessung Wiens« angelehnt, in dem die Geschichte der Adressbücher Wiens, genauer des »Lehmans«, von 1859 bis 1942 in den Blick genommen wird.² Dabei ist der Titel des Wiener Bandes selbst eine Referenz auf Daniel Kehlmanns berühmten Erfolgsroman und verweist damit dezidiert auf einen zeitgenössischen Trend, der das 19. Jahrhundert durchzieht und in der Kaiserreichszeit ungebrochen und intensiviert in das 20. Jahrhundert überführt wurde: Vermessung, Zählung und Berechnung.³ Unter anderem die Tätigkeit der Statistischen Ämter in den Städten und Kommunen zeugte davon.⁴ Auch den Adressbüchern, in denen nicht nur die Einwohner bzw. Haushaltsvorstände mit ihrer Anschrift verzeichnet waren,

1 Adressbücher wurden in der Forschungsliteratur bisher vor allem als Quelle für sozialgeschichtliche Arbeiten genutzt und weitgehend auf ihre hilfswissenschaftliche Bedeutung reduziert. Vgl. *Mattl-Wurm/Pfoser*, Vermessung Wiens, S. 7 (Vorwort); *Zwahr*, Stadtdirektbuch; *Jäckel*, Adressbücher; *Eyll*, Stadtadressbücher u. *Hoppe*, Dresdner Adressbücher.

2 Vgl. *Mattl-Wurm/Pfoser*, Vermessung Wiens.

3 Vgl. ebd., S. 8 (Vorwort). Damit waren politische Implikationen verbunden; zu denken ist etwa an die Entwicklung des Sozialstaates, dessen gesetzliche Regulierung und Ausgestaltung ohne die statistische Erfassung von Menschen und eine versicherungsmathematische Risiken- und Kostenbestimmung schlicht unmöglich gewesen wäre. Vgl. *Ritter*, Sozialversicherung, S. 10, 72.

4 Siehe beispielsweise die *BzSdSH* und die *SMdSH*.